

2.6 Geschichte der Gefühle. Wissensgeschichte, Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte

Johannes F. Lehmann

Darüber, was Gefühle sind, wie sie als körper-seelische Phänomene zu beschreiben beziehungsweise wie sie zu bewerten sind und welche Funktionen sie haben, wird unter verschiedenen Begriffen – Affekte, Emotionen, Leidenschaften, Passionen unter anderen (Weigel 2004) – seit der Antike intensiv nachgedacht. Dieses Nachdenken geschieht zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Feldern des Wissens. Von der Antike bis in die Frühe Neuzeit sind es vor allem die Rhetorik, die Philosophie (von der Seelenlehre bis zur Staatstheorie und der Ethik), die Theologie und die Medizin, in der Moderne ist es das ganze Feld der sogenannten Humanwissenschaften, wie Historische Anthropologie, Psychologie, Psychiatrie, Psychoanalyse, Ethnologie, Soziologie, Soziobiologie und die Neurowissenschaften. Man blickt so auf eine Geschichte variierender methodischer Zugänge und Konstruktionen des Gegenstandsbereichs Emotion, auf verschiedene Theorien und Konzepte von Affekten, Emotionen und Gefühlen sowie auf unterschiedliche Abgrenzungen, Taxonomien, Bewertungen und Umgangsweisen. In diesem Sinne gibt es eine Geschichte der Gefühle als eine Wissens- beziehungsweise Wissenschaftsgeschichte (siehe den Überblick über klassische Emotionstheorien bei Landweer und Renz 2008 sowie die Darstellung von Weber 2008).

Dass aber Gefühle – vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen diskursiven Produktion und ihrer verschiedenen Praktiken – zugleich selbst eine Geschichte haben, ist erst seit den 1980er Jahren Gegenstand von intensiver Debatte und Forschung und mittlerweile ein *turn*-verdächtiges Gebiet (zum *emotional turn* siehe Anz 2006), das bereits in die Phase seiner eigenen Historisierung eingetreten ist (siehe z. B. Leys 2011). Die Fragerichtungen des Forschungsfeldes ‚Geschichte der Gefühle‘ sind selbst heterogen. Zum einen geht es um die Rolle von Gefühlen in der und für die Geschichte (1.), zum anderen um die Historizität der Gefühle selbst (2.). Die Frage nach den Gefühlen und ihrer Geschichte hat dabei selbst eine Geschichte, die mit methodischen Vorentscheidungen in Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaft zusammenhängt. Dies wiederum basiert auf den verschiedenen Theorien und Modellen von Gefühlen und Emotionen beziehungsweise auf der Beantwortung der Frage, was Gefühle eigentlich sind (3.). Das Interesse an Gefühlen und an ihrer Geschichte setzt einen entsprechenden Begriff von ‚Gefühl‘ voraus, der zuallererst an der Schwelle zur Moderne um 1800 diskursiv produziert wird, der neue Formen der Darstellung von Erfahrung

und Erleben bedingt und somit sowohl auf seine Erscheinungsweise und seine Funktion als auch auf seine Rolle für die Literatur in der Moderne zu befragen ist (4.).

1. Gefühle in der Geschichte

Die Geschichte der Gefühle ist seit dem Beginn ihrer Hochkonjunktur in den 1980er Jahren in zwei Fragerichtungen problematisiert worden. Zum einen gemäß der Formel ‚Gefühle machen Geschichte‘ (Frevert 2009, 202), zum anderen gemäß der Formel ‚Gefühle haben eine Geschichte‘. In der ersten der beiden genannten Forschungsrichtungen werden Gefühle, wie Angst, Zorn, Mitleid oder andere (meist unter dem Namen Emotionen), als Faktoren geschichtlicher Verläufe untersucht, die jeweils zugrunde gelegten Begriffe von Gefühl beziehungsweise Emotion selbst dagegen bleiben tendenziell ahistorisch. Vorläufer dieser Forschungsrichtung reichen zurück in die historische Schule der *Annales*. Diese Gruppe bedeutender französischer Historiker (Lucien Febvre, Marc Bloch, Fernand Braudel und andere), die in Deutschland erst in den 1970er Jahren rezipiert wurde (Honegger 1977, 7), ist nach der von ihr 1929 gegründeten Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* benannt. Zentrales Anliegen war eine Erweiterung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte um emotionale Einstellungen und ‚Mentalitäten‘. Der Begriff der Mentalität ist theoretisch eher vage und umfasst sowohl den Bereich kollektiver Affekte, Einstellungen, Vorstellungen und Werte als auch kultureller Praktiken im Umgang mit Emotionen, die jeweils im Sinne eines historischen *Apriori* dem Denken beziehungsweise dem Weltbild einer Epoche als entzogen gedacht werden (Raulff 1987, 8–15). „Mentalitäten umschreiben kognitive, ethische und affektive Dispositionen“ (ebd., 10), das heißt, nicht Ideen, Ideologien und auch nicht Ereignisse, sondern Haltungen, Gewissheiten, Glaubensinhalte, Selbstverständlichkeiten, latente Dispositionen. Mentalitäten müssen sich allerdings, will man sie als *Apriori* geschichtlicher Prozesse rekonstruieren, in Diskursen oder Praktiken manifestieren. Was als ‚Mentalität‘ erforscht wird, bleibt daher immer hinter den Diskursen und Praktiken zurück, als etwas, das *per definitionem* nur hypostasiert werden kann. Dennoch liegen hier zentrale Wurzeln einer Geschichte der Gefühle.

Mit den affektiven Dispositionen und ihrem historischen Wandel hatten sich bereits der Historiker Johann Huizinga in seinem Buch *Herbst des Mittelalters* (1919) und der Soziologe Norbert Elias in seiner monumentalen Studie *Über den Prozeß der Zivilisation* (1939) beschäftigt. Beide Bücher arbeiteten einem Großnarrativ zu, das Modernisierung als zunehmende Affektkontrolle und Affektun-

terdrückung beschrieb, als historischen Umbau des menschlichen „Affekthaushalts“ (Elias 1976 [1939], Bd. 1, 282) im Sinne seiner Zivilisierung. Elias ging es dabei weniger um eine Historizität der Affekte und ihrer Klassifikationen, als vielmehr um eine langfristige Geschichte der Entwicklung der Formen von Affektkontrolle beziehungsweise Affektregulierung, die er mit einer Theorie des Zivilisationsprozesses verknüpfte, gemäß der intensivierten Formen der Affektregulierung mit höheren Formen der gesellschaftlichen Differenzierung (mit längeren Interdependenzketten) korrelieren. Elias öffnete den Blick dafür, dass mit geänderten Verhaltensstandards, etwa im Kampf oder beim Essen, auch geänderte Emotionen (Scham, Peinlichkeit, Angst) und geänderte Weisen des Fühlens und Empfindens einhergehen. Zugleich schloss er diesen Blick aber in sein Postulat einer Parallele von psychogener Ontogenese und Soziogenese wieder ein: So wie das Kind zum Erwachsenen zivilisiert wird, so werden auch die kindlichen Gesellschaften zur Zivilisation (ebd., LXXIV). Gegen den Sog dieses Großnarrativs und seines hydraulischen Affektmodells wendet sich die neuere Emotionsgeschichte, insbesondere die des bei Elias in den Blick genommenen Mittelalters (Rosenwein in Plamper 2010, 55).

Es gibt aber jenseits der Mentalitätsgeschichte und den Errungenschaften der *Annales*-Schule mit ihren emotionsaffinen Arbeiten über Angst, Familie, Kindheit und Tod noch ältere Wurzeln einer Geschichte der Gefühle. Sie liegen im Bereich dessen, was seit Nietzsche *Genealogie der Moral* (1887) heißt. Die Frage nach der Universalität beziehungsweise Historizität moralischer Standards und moralischer Gefühle, wie Mitleid, Empathie, Rechtsgefühl, stellt sich seit Ende des 18. Jahrhunderts, wird hier aber, von Adam Smith oder Francis Hutcheson, später von Schopenhauer in Richtung Universalität beantwortet. Dezidiert für eine Historizität solcher moralischen beziehungsweise ethisch relevanten Gefühle tritt, noch vor Nietzsche, Paul Rée in seinem Buch über *Die Entstehung des Gewissens* (1885) ein. Rée entwickelt hier gegen den moralischen Universalismus derer, die ihre „Kirchspielmoral [...] für diejenige des Erdkreises gehalten haben“ (Rée 1885, 27), die „Methode des Vergleichs und der genetischen Entwicklung“ (ebd., 32), die voraussetzt, dass Gefühle, wie das Gerechtigkeitsgefühl, historisch erforscht werden müssen. Rée (wie auch Nietzsche) lässt sich als Pionier einer Geschichte der Gefühle begreifen, der diese Geschichte nicht am Leitfaden einer evolutionären Fortschrittserzählung angeblich angeborener Racheinstinkte (Autenrieth 1846, Dühring 1875) oder aber eines Großnarrativs der zunehmenden Affektkontrolle erzählt (so vor Elias bereits Steinhausen 1895; Breysig 1931; vgl. hierzu Plamper 2012, 59), sondern im Sinne einer Genealogie, die das Rechtsgefühl als Produkt einer kontingenten historischen Entwicklung begreift.

Mit seinem Aufsatz *Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen* aus dem Jahr 1941 legte Febvre die Grundlagen für die

neuere Erforschung der Geschichte der Gefühle, indem er sie explizit als neue „Forschungsmethode“ (Febvre 1977 [1941], 319) propagierte: „Ich fordere die Aufnahme einer breitangelegten kollektiven Untersuchung der fundamentalen menschlichen Gefühle und ihrer Ausdrucksweisen.“ (ebd., 331) Febvre stellt dabei – im Rückgriff auf Überlegungen aus Johan Huizingas Mittelalterbuch – ebenfalls die Transformationen des Rechtsgefühls und den Umgang mit Strafe beziehungsweise Gnade ins Zentrum (ebd., 319–322) wie auch die Veränderung religiöser Gefühle. Unter der Annahme der „Ambivalenz der Gefühle als universelles, ‚menschliches‘ Faktum“ (ebd., 322) schwebt Febvre allerdings eine Gefühlsgeschichte vor, die Emotionen in ihrer jeweiligen Ausprägung als (ansteckende) Faktoren der Geschichte berücksichtigt. Febvre tut das vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus’ und der Sorge, dass es gerade die Emotionen sind, die „die Welt morgen in ein stickendes Leichenhaus verwandeln“ (ebd., 333). Der Zweite Weltkrieg und die Massenbewegung des Nationalsozialismus’ hat Febvre für die Macht der Emotionen in der Geschichte sensibilisiert (Plamper 2012, 55), allerdings ohne dass dieser Forschungsimpuls unmittelbar aufgegriffen worden wäre.

Dass Emotionen zentrale Faktoren des menschlichen Handelns und menschlicher Entscheidungsprozesse darstellen und insofern auch von Historikern und Kulturwissenschaftlern berücksichtigt werden müssen, ist eine Einsicht, die dann im Zuge einer Etablierung der Historischen Anthropologie seit Ende der 1970er Jahre und im Kontext der Postmoderne plausibel wurde. In dem Maße, wie die Sozialgeschichte sich in den 1970er Jahren alltagsgeschichtlichen und ethnologischen Fragen öffnete und zunehmend das Privatleben und subjektive Dimensionen der Erfahrung in den Mittelpunkt rückte, erwuchs aus ihr eine Historische Anthropologie (van Dülmen 2000, 5–11), die – jenseits der Frage nach der Genese der Moderne – kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragen nach Familie, Geschlecht, Sexualität, Tod und Angst stellte (Ariès 1976, Delumeau 1978, Ariès und Duby 1989–1993). Gerade im Feld anthropologischer Beziehungsforschungen und verstärkter Berücksichtigung sogenannter Ego-Dokumente rückten dann auch Emotionen in den Fokus (z. B. Medick 1984).

Im Zuge der poststrukturalistischen Vernunft- und Subjektkritik (z. B. Baudrillard 1987), der Entdeckung der ‚Emotionalen Intelligenz‘ (Goleman 1996, Nussbaum 2001) beziehungsweise einer ‚fraktalen Affektlogik‘ (Ciompi 1997) und im Rahmen einer immer mehr auf (emotionale) Selbstoptimierung ausgerichteten therapeutischen, kapitalistischen Kultur (hierzu Illouz 2006 [2004] und Illouz 2009 [2008]) wurde dann auch eine genuine Fokussierung auf die Geschichte der Emotionen und Gefühle plausibel. Der Mensch ist nicht nur ein *homo oeconomicus*, sondern auch ein *homo sapiens*, ein emotionales Wesen, dessen Urteile und Handlungen mit manifesten Interessen oder rationalen Entscheidungen und Vorteilsnahmen häufig nicht zu erklären sind (Flam 2002, 173). Emotionen

spielen auch als Medien der Gruppenbildung oder Differenzierung eine historisch bedeutsame Rolle, als Bindemittel gleichsam für „emotional communities“ (Rosenwein 2006) oder sogar soziale Klassen (Wehler 2000). In diesem Sinne wuchs seit den 1980er Jahren und verstärkt im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts das Interesse an Emotionen als Faktoren der Geschichte und der Kulturgeschichte.

Wenn Historiker allerdings das gegenwärtige Wissen über Emotionen heranziehen, so wie Wirtschaftshistoriker das heutige Wissen über Konjunkturzyklen, dann ist das im Sinne einer Befragung der Geschichtsmächtigkeit von Emotionen sicher sinnvoll, klammert aber gerade die Historizität von Gefühlen selbst aus (so etwa ebd., 467) und konzentriert sich auf die Historizität ihrer jeweiligen kulturellen Normung beziehungsweise Habitualisierung, etwa im Sinne Bourdieus. So hatten bereits Carol Z. und Peter N. Stearns (1985) in einem zentralen Gründungsaufsatz einer Geschichte der Gefühle dafür plädiert, nicht die Emotionen an sich, sondern die Emotionsnormen (hierfür prägten sie den Begriff ‚*emotionology*‘) zu untersuchen und danach zu fragen, wie neuronal und hormonell im menschlichen Körper verankerte Emotionen jeweils kulturell durch spezifische Legitimationen und Ausdrucksformen standardisiert werden (ebd., 813; hierzu Plamper 2012, 68–69).

2. Gefühle und ihre Geschichte

Die zweite der beiden eingangs genannten Forschungsrichtungen fragt – vor genau diesem Hintergrund einer Differenz von *emotion* und *emotionology* und in der Folge der nietzscheanischen Genealogie und der Foucaultschen Diskursanalyse – nach der Historizität der Emotionen selbst. Hier geht es nicht nur darum, Emotionen und Gefühlen ihren Platz als Geschichtsmächten und Entscheidungsfaktoren zuzusprechen, sondern darum, nach der Historizität der Gefühle, ihrer Taxonomien und Diskurse sowie nach der kulturellen Variabilität des emotionalen Erlebens selbst zu fragen. So wie Benjamin die Möglichkeit einer Geschichte der Sinneswahrnehmung erwogen hatte (Benjamin [1936] 1977) und man etwa zeigen kann, dass der Schmerz eine auch für die Literaturgeschichte relevante Geschichte hat (Borgards 2007), geht es hier darum, vermeintlich anthropologische Konstanten als historisch kontingent zu fassen. Die Annahme einer Geschichte beziehungsweise einer Geschichtlichkeit der Gefühle ist daher methodisch ungleich komplexer, denn sie verwickelt sich zum einen in die Frage nach dem Verhältnis von (biologischer) Universalität von Emotionen zu ihrer kulturellen Vermitteltheit und somit in die Frage, was Emotionen eigentlich sind. Sie ver-

wickelt sich zum anderen in die damit zusammenhängende Frage, wie die Historizität der Gefühle, wenn man sie unterstellt, wissenschaftlich beobachtbar sein kann, von welchem Standpunkt aus man welche Dokumente und Manifestationen von Emotionen wie beschreiben kann, ohne nicht immer schon die eigenen Begriffe und Modelle unterzuschieben (vgl. hierzu Solomon 1981, 236).

Erschwert wird das methodische Problem noch zusätzlich dadurch, dass Emotionen und ihr Ausdruck in einem rückkoppelnden Verhältnis stehen. Jeder Aussagesatz über ein eigenes Gefühl (und damit jede Klassifikation von Gefühlen und die von ihr bereit gestellten sprachlichen Differenzierungsmöglichkeiten) verändert das Gefühl selbst oder bringt es womöglich allererst hervor. Es gibt Gefühle nicht so wie es Tische oder Stühle gibt, sondern Gefühle gibt es – für den Fühlenden selbst, aber mehr noch für den Beobachter – nur in Manifestationsformen, die sich unmittelbar auf das Manifestierte selbst auswirken: „The feeling does not simply exist before the utterance, but become ‚real‘ as an effect, shaping different kinds of actions and orientations“ (Ahmed 2004, 13). Daraus folgt: „As such, emotions are performative [...] and they involve speech acts [...], which depend on past histories, at the same time as they generate effects.“ (ebd.)

Der Emotionshistoriker William Reddy hat zur Beschreibung dieses Dilemmas – in Analogie zu den sprechakttheoretischen Begriffen von ‚Konstativen‘ und ‚Performativen‘ – den Begriff der ‚Emotive‘ vorgeschlagen. Emotionsaussagen, wie ‚ich fühle X‘, sind weder konstative noch performative Äußerungen im Sinne Austins, sondern folgen einer eigenen rückkoppelnden Logik, die „sowohl beschreiben als auch verändern“ (Plamper 2012, 304), worauf sie sich beziehen. Das gilt zum einen für den jeweiligen Umgang mit Gefühlen, für die jeweiligen Imperative, Wertungen oder Verbote bestimmter Gefühle in bestimmten Situationen oder Gruppen, also für all das, was Emotionshistoriker als *emotionology* (Stearns und Stearns 1985), Gefühlsstandards, *emotional communities* (Rosenwein 2006) oder *emotional regimes* (Reddy 2001, 124–130; Reddy in Plamper 2010, 44–45) untersuchen. Es gilt aber auch auf der Ebene dessen, was zu einer bestimmten Zeit überhaupt als Gefühl, Affekt, Leidenschaften oder Emotion gefasst wird, das heißt, welche Kategorien von Gefühl die jeweilige Sprache und der jeweilige Diskurs überhaupt bereitstellt. Was etwa Aristoteles unter dem Oberbegriff der *pathê* fasst, ist grundverschieden vom heutigen Begriff der Emotion (Konstan 2009, 39–41). Auch auf dieser Ebene der Emotionstheorie sind historische Transformationen zu verzeichnen, die wiederum rückkoppelnd auf das Erleben und den Umgang mit Emotionen wirken.

Diese Logik der Rückkopplung zwischen Diskurs und Phänomenalität von Emotionen bedeutet, dass es nicht ausreicht, die Historizität der Gefühle auf das Gebiet des Ausdrucks oder sogenannter *display rules* zu beschränken, ihnen gegenüber aber daran festzuhalten, dass unter dem historisch variablen

Emotionsausdruck oder ‚Emotionsregime‘ aber immer dieselben invarianten Emotionen liegen (so Ekman 1988, 30; Ekman 2009). Nimmt man die These der Rückkopplung von Gefühlsaussagen und ihrer kulturellen Formierung zu Gefühlsstandards oder „Gefühlsregimen“ (Reddy 2001, 124) ernst, dann tangiert die jeweilige kulturelle Codierung von Gefühlen auch die Gefühle selbst, also auch die *feeling rules* (Hochschild 1979). Wie weit die kulturelle Vermitteltheit reicht, ist dabei durchaus offen: „Kultur bildet aber grundsätzlich den Rahmen, in dem Gefühle gestaltet und mit einem spezifischen Sinn versehen werden.“ (Trepp 2002, 88) Die Historizität der Emotionen in diesem starken Sinne zu postulieren, folgt dabei selbst gewissen Prämissen der Emotionstheorie. Indem sie nämlich die Rolle der Sprache und des Diskurses, der Taxonomien und der Sprach- und Verhaltenscodes ins Zentrum rückt, betont sie implizit oder explizit den kognitiven Anteil von Emotionen. Unausweichlich ist für eine Geschichte der Gefühle die Auseinandersetzung mit der Frage, was Emotionen eigentlich sind, und mit der Geschichte dieser Frage und ihren Antworten.

3. Was sind Gefühle? Theoretische Prämissen einer Geschichte der Gefühle

Fasste man Gefühle als anthropologische Konstanten oder evolutionsbiologisch erfolgreiche Universalien, die neurophysiologisch und physiologisch in der ‚Natur‘ des Menschen liegen, dann wäre eine Geschichte der Gefühle allenfalls evolutionsbiologisch möglich. Ausgehend von der These Darwins in seinem Buch *The Expression of the Emotions in Man and Animals*, der zufolge Emotionen ein adaptiver Mechanismus von Organismen sind, um fundamentale Lebensaufgaben zu bewältigen (Darwin 2009 [1872], 33–87), hat insbesondere Paul Ekman die These von universalen Basisemotionen und ihres kulturunabhängigen, ‚pankulturellen‘ Ausdrucks vertreten. Das Paradebeispiel, mittels dessen die These von der evolutionsbiologisch bedingten Nicht-Intentionalität von Emotionen immer wieder illustriert wird, ist die Furcht beziehungsweise die Angstreaktion vor einer Schlange oder einem sich schnell nähernden Gegenstand (Le Doux 1998, 176; Plamper 2012, 13). Andere Emotionen, wie etwa Neid, Stolz oder Hoffnung, werden hingegen in diesem Zusammenhang eher selten besprochen. Die Kritik, die insbesondere an der methodischen Herangehensweise von Ekman geübt wurde, legt das Paradox frei, dass der Versuch, die Universalität von Emotionen zu erweisen, mit sprachlichen Kategorien arbeiten muss, die selbst alles andere als universal sind. Ekman operierte zunächst mit sechs Basisemotionen, die aber

der englischen Sprache entnommen waren. Die Heterogenität sogenannter Basisemotionen zeigen Listen bei Meyer et al. (2003, 2 und 159).

Der konstitutive Bezug zwischen der Existenz einer Emotion und ihrer sprachlichen Benennung musste Ekman schon deshalb aus dem Blick geraten, da er – und diese Prämisse steigert die Zirkularität seiner Argumentation – davon ausging, dass Emotionen mit Intentionalität beziehungsweise Bedeutung, also mit kognitiven Momenten, im Kern nichts zu tun haben, insofern sie rein physiologische Reaktionen auf bestimmte Reize sind (kritisch hierzu Leys 2011, 437 und Plamper 2012, 188–191). Emotionen, so formuliert dieselbe Ansicht Paul Griffiths, seien „sources of motivation not integrated into the system of beliefs or desires“ (Griffiths 1997, 243). Hierzu passt, zumindest weitgehend, das Paradigma der Furcht, da sich Furchtreaktionen (*fight-or-flight-reaction*) als evolutionsbiologisch in der Amygdala verortete, automatische Reaktionen zeigen lassen, die viel schneller ablaufen als kognitive Prozesse (zur Geschwindigkeit der Informationsverarbeitung durch die Amygdala am Beispiel der Furcht vor der Schlange vor allem Le Doux 1998, 173–179; kritisch: Leys 2010 und Leys 2011, 438).

Fragt man, was Gefühle eigentlich sind, so erhält man schon deshalb sehr verschiedene Antworten, da jeweils andere paradigmatische Beispiele als Kern des Phänomens zugrunde gelegt werden. Geht man nämlich nicht, wie Ekman und sein *spiritus rector* Silvan Tomkins oder andere universalistisch oder neurobiologisch argumentierende Forscher (Überblick bei Plamper 2012, 177–294), davon aus, dass Emotionen klar definierte, universale Reaktionen auf bestimmte Reize sind beziehungsweise „biologische Funktionen des Nervensystems“ (Le Doux zit. nach Herding 2004, 83), sondern Situations- und Handlungsbegleiter, die notwendig auf kognitiven Elementen der Erfassung, Perspektivierung und Interpretation der Situation im Hinblick auf bestimmte Wünsche, Bedürfnisse oder Handlungsziele basieren, dann sind Emotionen nicht bloße ‚Hirnfunktionen‘, sondern psychologische Zustände und als solche immer auch kulturell vermittelt. Identifiziert man also, wie einige kognitivistische Theoretiker es tun (Green 1992; Gordon 1987; kritisch hierzu Tanner 2006, 135), Emotionen mit Kognitionen, dann geht es um den Nachweis einer Universalgrammatik der Gefühle, allerdings nicht auf neuronaler, sondern auf propositionaler Ebene und als Folge der kulturellen Evolution.

Obwohl die philosophische Tradition vor Ende des 18. Jahrhunderts Emotionen ebenfalls immer stark in den Kontext von Überzeugungen und Urteilen gestellt hatte (Aristoteles, Descartes, Spinoza, Hume), lassen sich die Schwächen dieser Sichtweise leicht aufzeigen. Denn die Erfahrung des Phänomens Emotion, die Emotionalität der Emotion, besteht ja oft gerade darin, dass Gefühle unabhängig von oder sogar gegen die eigenen Überzeugungen auftreten. Wenn man zwar weiß, dass der Hund (die Maus, die Spinne) ungefährlich ist, man aber trotz-

dem große Angst verspürt (Hartmann 2010, 89–92). Oder wenn ich der Meinung bin, dass der andere mich nicht kränken wollte, ich mich aber trotzdem gekränkt fühle (weil er meinen Geburtstag vergessen hat). Weitere Beispiele für derlei nicht-propositionale Emotionen wären die grundlose Eifersucht, die Höhenangst auf einer Brücke oder die Liebe zu jemandem, von dem man weiß, dass er nicht liebenswert ist (z. B. Stockholm-Syndrom). Mit Rationalität, also mit der bloßen Änderung kognitiver Einsichten, sind diese Emotionen weder zu erklären noch zu beeinflussen.

Die für eine Geschichte der Gefühle vielversprechendsten Theorien der Emotionen sind daher diejenigen, die nicht-kognitive und kognitive Elemente in ihrem komplexen Ineinander berücksichtigen. Emotionen sind demnach spezifische Formen des subjektiven Beteiligtseins an der Welt (Solomon 2009), eines Involviertseins, das eine spezifische Erfassung, Perspektivierung oder Konstruktion von Situationen im Hinblick auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse meint. Robert C. Roberts spricht von *concerns*; das sind „Wünsche und Abneigungen [...] sowie die Bindungen und Interessen, aus denen viele unserer Wünsche und Abneigungen abgeleitet sind“ (Roberts 2009, 192) und im Hinblick auf welche wir die Welt konstruieren (*concerned based construals*). *Construals* sind Wahrnehmungen von Welt, die auf den jeweils eigenen Wünschen und Interessen basieren. „Emotions are“, so sagt es Jenefer Robinson, „ways of evaluating the environment in terms of how it affects the organism [...]“ (Robinson 2005, 19). Dabei schließt Robinson – gegen die strengen kognitivistischen Theoretiker – Tiere explizit mit ein: „Emotions are provoked when frogs, cats, or human interact with the environment, viewed in terms of its effect upon their wants, interests, and goals“ (ebd., 19). In dem Maße, wie Emotionen als Medien der Vermittlung von Organismus und Umwelt gefasst werden, die auf einer spezifischen *concern*-bedingten Filterung, Perspektivierung oder Erfassung von Situationen (und bestimmten Aspekten an ihr) beruhen, sind Kognitionen beteiligt, aber diese selbst wiederum sozusagen emotional und interessengeleitet gefärbt. In diesem Sinne hat man von *cogmotions* (Barnett und Ratner 1997; Reddy 2001, 321) oder vom sogenannten affektiven Priming-Effekt (Meyer et al. 2001, 163–166) gesprochen, der eine unbewusste, gedächtnisbasierte affektive Bewertung eines Objekts beschreibt. Solche affektiven Bewertungen können daher auch in direktem Widerspruch zu bestimmten Propositionen stehen: Mir erscheint der Hund gefährlich, ich sehe (konstruiere) ihn so, als ob er gefährlich wäre, obwohl ich weiß, dass er es nicht ist.

Die Zirkularität, dass die bei einer Emotion beteiligten Kognitionen selbst emotional bedingt sind, insofern die jeweils subjektiven und ‚partiischen‘ Wahrnehmungen und Situationskonstruktionen auf Wünschen und Abneigungen beruhen, die wiederum auf Emotionen beruhen, kann allenfalls durch die

Berücksichtigung der Zeitlichkeit des Subjekts aufgelöst werden. Emotionen sind als Medien der Vermittlung des Organismus mit seiner Umwelt immer zugleich Vermittlungen zwischen der Gegenwart des Organismus und seiner spezifischen Geschichte. Emotionen sind in dieser Perspektive nie nur Aktualereignisse, sondern zugleich immer auch rückbezogen auf die konkrete Geschichte des Organismus' und seine emotional-kognitive Entwicklung mit ihren verschiedenen Formen der Speicherung beziehungsweise Erinnerung. In den Begriffen von Affekt und Emotion als Oberbegriffen für den gesamten Phänomenbereich der Gefühle wird aber die Perspektive auf das Momentane und Aktuelle der Emotion stark privilegiert. Sowohl die neurobiologisch argumentierenden Theorien (mit ihrem Paradigma der Furcht vor der Schlange) wie die Kognitionstheoretiker mit ihrer Logik der Propositionen bevorzugen Beispiele, in denen die historische Dimension des individuellen Gefühlssubjekts entweder weitgehend unberücksichtigt oder aber in die biologische Vorgeschichte des Menschen verlegt wird.

Zur Frage nach der diskursiven und konstruktivistischen Rolle der leitenden Oberbegriffe für den Phänomenbereich der Emotionen gehört auch das Problem einer Abgrenzung von Emotion und Gefühl. Es gibt Gefühle, die in der Regel nicht als Emotionen angesehen werden, wie etwa Hunger oder Kälte, da sie eher als Empfindungen gedacht werden, umgekehrt gibt es neben Emotionen, die wie Zorn oder Furcht stark mit körperlichen Veränderungen einhergehen, auch andere, wie etwa Neid oder Staunen, bei denen das nicht der Fall ist. Vor allem die biologisch argumentierenden Emotionstheoretiker identifizieren Emotionen mit Gefühlen, während die Kognitionstheoretiker dies bestreiten und Emotionen eher für Urteile, also letztlich für Gedanken halten (Solomon 2009). Derlei begriffliche Abgrenzungen, die neben den Phänomenen zugleich die üblichen Sprachregelungen aufklären wollen, zeigen, dass der epistemische Status von ‚Emotionen‘ äußerst prekär ist, dass es ‚Emotionen‘, ‚Affekte‘, ‚Leidenschaften‘ und ‚Gefühle‘ als Erfahrung und als Erlebensrealität nur in dem Maße ‚gibt‘, wie Kultur und Sprache diese und ihre jeweiligen Differenzierungen als Möglichkeiten von Selbst- und Fremdzuschreibungen bereitstellen. In diesem Sinne sind Gefühle, ihre Differenzierungen, ihre Klassifizierungen, ihre begrifflichen Nuancierungen und ihre Bewertungen beziehungsweise ihre jeweilige Relevanz notwendig historisch. Das gilt auch für den Terminus Gefühl selbst, der im Deutschen eine Erfindung vom Ende des 18. Jahrhunderts ist, und dessen diskursives Erscheinen zugleich die Bedingung der Möglichkeit noch der heutigen Emotionsforschung und einer kulturellen Geschichte der Gefühle darstellt, ja dessen Erscheinung mit der reflexiven Geschichtlichkeit des Menschen selbst zusammenhängt – und mit literarischen Formen (wie dem Roman, dem Briefroman, der Autobiografie), die mit dieser Geschichtlichkeit emotionaler Subjekte korrespondieren.

4. Zur Geschichte des Begriffs Gefühl

In der heutigen Debatte der Emotionstheoretiker zum Verhältnis von Emotionen und Kognitionen spiegeln sich ältere affektpsychologische Traditionen vor der Erfindung der Kategorie des Gefühls. Affekte sind, etwa bei Descartes, Hobbes, Leibniz, Spinoza, Locke, Thomasius und Wolff, Vorstellungen oder Ideen. Allerdings nur solche Ideen, die unmittelbar auf den Willen wirken, indem sie sinnliche Begierde auslösen, und das sind vor allem die sogenannten dunklen, undeutlichen beziehungsweise die konfusen Ideen. Entsprechend definiert Descartes Affekte als „*cogitationes confusae*“ (zit. nach Bernecker 1915, 20). Noch bei Alexander Baumgarten heißt es in seiner *Metaphysik*: „Stärkere Begierden und Zurückweisungen aufgrund verworrener Erkenntnis (*ex confusa cognitione*) sind AFFEKTE (Leidenschaften, Gemütsbewegungen, Beunruhigungen des Gemüts“ (Baumgarten 2011 [1739], 362–363, § 678). Ähnlich Wolff: „Ein merklicher Grad der sinnlichen Begierde und des sinnlichen Abscheus wird ein *Affect* genennet.“ (Wolff 1983 [1751], 269). Die sogenannten dunklen Vorstellungen, die *cogitationes confusae*, wirken auf den Willen, und zwar nach Maßgabe von Lust und Schmerz, die dabei empfunden werden. „Aus der Lust und dem Schmerz rühren die Leidenschaften her.“ (Leibniz 1996 [1704], 225) Affekte sind so einerseits bezogen auf die Gegenwart von Lust und Schmerz, andererseits aber auf die Zukunft dessen, was der durch die dunkle Vorstellung bewegte Wille zu erreichen strebt. Insofern Lust und Schmerz letztlich als Vorstellungen gefasst werden (wenn auch als dunkle) und gerade nicht als Gefühle, sind sie immer schon auf den Willen beziehungsweise die Begierde bezogen.

Dies ändert sich in dem Moment, in dem im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neben Vorstellung und Wille/Begierde das Gefühl als dritter Bereich in den Diskurs über den Menschen eingeführt wird. Das Gefühl wird als neue Kategorie im Sinne eines permanent arbeitenden Rückmeldungsapparats eingeführt, das Auskunft gibt über jeweils gegenwärtige „Veränderung meines Gemüthes“: „Nur jetzige Veränderungen, gegenwärtige Zustände von uns, können Objekte des Gefühls seyn. Die Vorstellungen haben auch das Vergangene und Zukünftige zum Gegenstand.“ (Tetens 1777, Bd. 1, 170) Im Gegensatz zum ‚Begehrungsvermögen‘ beziehungsweise zum Willen besteht das Gefühl „in keinem Bestreben, in keinem Ansatz, eine neue Veränderung zu bewirken. Es gehet nicht über das Gegenwärtige hinaus.“ (ebd., 171) Das Gefühl bezeichnet eine notwendige und unhintergehbare, stets gegenwärtige „passive Modification der Seele“ (ebd., 173). So wird das Gefühl fundamental, und zwar so sehr, „daß Leben ohne Gefühl, so wie Bewußtseyn ohne Selbstgefühl, ganz unmöglich erschien“ (Richter 1824, 150). Gefühle beschreiben so die Selbstreferenz, die bei jedem Akt der Fremdreferenz notwendig mitläuft; letztlich „sind alle unsere Gefühle Selbstgefühle“

(Abicht 1801, 68; zum Begriff des Selbstgefühls Drüe 1994 und Lehmann 2012, 181–184). Objekt der Selbstreferenz im Gefühl sind die eigenen Kräfte, der eigene Zustand beziehungsweise die „innern Realitäten“ (Tetens 1777, Bd. 1, 187). Das Gefühl kommuniziert Fremdreferenz über Selbstreferenz: „Folglich ist kein Objekt denkbar, welches *unmittelbar* und *an sich fühlbar* wäre, als die im Grundsatz genannten ‚selbsterwerblichen Vollkommenheiten der Seelenkräfte eines Jeden‘“ (Abicht 1801, 67). So wird das Gefühl als permanent mitlaufende Selbstreferenz von Vorstellung und Wille unterschieden.

Die durch die Erfindung der Kategorie des Gefühls entstandene „Dreiteilung in Gefühl (d. h. Modifikabilität und Bewusstsein davon!), Verstand und Willen“ (Dessoir 1964 [1902], 344) beziehungsweise die Unterscheidung von „drei Hauptformen des psychischen Lebens“ (Nahlowky 1862, 41) ist grundlegend noch in den heutigen Lehrbüchern der Emotionspsychologie (Ulich 1995, 17; Ulich 2003). Hier entsteht dasjenige, was wir heute das Emotionale oder auch das Psychische nennen und das zeitgleich als „das Entstehen, Fortgehen und ganze Werden der Leidenschaft“ (Blanckenburg 1965 [1774], 30) beziehungsweise als das „Innere der Personen“ (ebd., 58) zum privilegierten Gegenstand der Gattung des Romans promoviert wird und hier zu neuen Erzählformen führt. Wenn heutige neurophysiologische Emotionstheoretiker Gefühle als angeborene Reiz-Reaktions-Schemata fassen oder einige Kognitionstheoretiker sie mit einer universalen Grammatik von Propositionen erklären, dann überspringen sie gerade jenes Psychische beziehungsweise Emotionale, das im Begriff des Gefühls am Ende des 18. Jahrhunderts diskursiv produziert wurde. Es ist gerade diese individuelle, subjektive Geschichtlichkeit der Gefühle selbst, die diese – im Wechselspiel von Wahrnehmung und Ausdruck – zur Basis der Erfindung der Geschichtlichkeit des Menschen selbst macht.

Herders Historismus, der überhaupt erst die Frage nach der Geschichte der Gefühle möglich macht, beruht wesentlich auf der Hypothese, dass Menschen aus den jeweils individuell und sinnlich-emotional verarbeiteten Umweltereignissen Sprache und Kultur stiften. Worte und ihre Bedeutungen werden oft „von der Not erzwungen und im Affekt, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden“ (Herder 1989 [1772], 65). Und: „je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstraktionen, desto mehr Gefühle“ (Herder 1989 [1772], 69). Wenn Herder das Wort Gefühl einerseits in wörtlicher Bedeutung für Tastsinn benutzt, dann kann er es aber andererseits metaphorisch deshalb auf alle Sinne als eine Art integrales Verarbeitungsrelais der Außenwelt ausweiten („[a]llen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde“, ebd., 54), da der Tastsinn paradigmatisch Fremdreferenz als Selbstreferenz prozessiert: „Gefühl [hier im Sinne von Tastsinn, J. L.] empfindet alles nur in sich und in seinem Organ.“ (ebd., 57) Von diesem Gefühl her verarbeitet der Mensch seine jeweiligen Lebensumstände und schafft sich selbst jene

Kultur, die er dann im Rückblick auf sich selbst historisieren kann. Das Gefühl ist für Herder Medium der Geschichtlichkeit des Menschen wie zugleich Medium des poetischen Ausdrucks.

Auch Affekte sind nun Gefühle und in dieser neuartigen Konzeptualisierung liegen ihnen „lebensgeschichtlich geprägte Erlebniskomplexe und -interpretationen zugrunde“ (Fink-Eitel 1986, 539). Dies hat Konsequenzen für die Darstellung von Emotionen. Ende des 18. Jahrhunderts, so die These von Rüdiger Campe, wird im Hinblick auf Affekte „das narrative Material ganz von der begrifflichen Analyse getrennt“: Denn „[w]aren die Erzählschemata der alten Affektenlehre (wer haßt wen in Hinsicht worauf?) immer auch schon die Definition des einzelnen Affekts, gibt es jetzt Fallberichte, an denen sich das Wirken der Leidenschaft zeigt, oder aus der Introspektion gewonnene Berichte, die den Wechsel der Zeit als subjektives Erleben vor Augen stellen“ (Campe 1990, 392). Erzählbar sind Affekte nunmehr aus der individuellen Geschichte, aus der Gefühlslebensgeschichte beziehungsweise aus der Textualität dieser Geschichte. Entsprechend bezeichnet Joseph Wilhelm Nahlowsky um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Gefühlsleben als eine „individuell gestaltete Innenwelt“ und diese als eine „Textur von Vorstellungsverbindungen“ (Nahlowsky 1862, 5–6). Gefühle sind nicht mehr begrifflich, sondern allenfalls narrativ zu erfassen. Das Problem, dass „wir die Affekte zwar nicht ohne Sprache, aber auch nicht durch sie verstehen können, ist ein prinzipielles Problem, an dem sich vor allem die (individualistische) kulturelle Moderne abgearbeitet hat“ (Fink-Eitel 1986, 539). Und das hat sie insbesondere auch im Medium der Literatur getan.

Über die literarische Darstellung von Leidenschaften, Affekten und Passionen hinaus, wie sie seit der Antike zentraler Bestandteil literarischer Texte und literarischer Wirkungstheorien ist, markiert die Auflösung der alten Affekt-Entitäten und die diskursive Erfindung des Gefühls einen literaturgeschichtlichen Einschnitt. Seither stehen Literatur und innovative Formen der Gefühlsdarstellung beziehungsweise -reflexion einerseits und Gefühlstheorie beziehungsweise -forschung andererseits in einem engen Wechselverhältnis. Zur Darstellung des subjektiven Erlebens der Gefühle etablieren sich nicht nur Gattungen (der Siegeszug des Romans mit seinen Untergattungen von Brief- und Bildungsroman, die Autobiografie, die psychologische Novelle, die sogenannte Erlebnislyrik, wie die Lyrik überhaupt, die im 19. Jahrhundert gattungspoetologisch auf die Darstellung der Gefühle festgelegt wird, das Theater der Vierten Wand etc.), sondern auch spezifische narrative Verfahren, wie der ‚erlebte Vergleich‘ und die ‚erlebte Rede‘.

Erlebte Vergleiche – gemeint sind Als-ob-Wendungen wie im Satz aus Büchners *Lenz*-Novelle: „[e]s war ihm, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“ – begegnen erst seit Ende des 18. Jahrhunderts und sind hier besonders hochfrequent im sogenannten Bildungsroman zu finden, wie etwa in Moritz’ psy-

chologischem Roman *Anton Reiser* (hierzu Lehmann 2013). In dieser narrativen Wendung wird das subjektive, emotionale Erleben der Figur in einem Vergleich gefasst, der zugleich eine fiktive Szene erzählt, die das zu erzählende Gefühl nicht benennt, sondern als Situationsbegleiter theatralisiert. Derlei szenische Narrativierung emotionalen Innenlebens literarischer Figuren bedingte etwa auch die ungeheure Wirkung des *Werther*. Werther beschreibt seine Gefühle als die selbstreferentiellen Effekte seiner Wahrnehmungen der Außenwelt. Wenn Gefühle als permanent arbeitendes Selbstgefühl das Bewusstsein begleiten, wie Tetens es modelliert, dann ist die narrative Strategie des *Werther*, exakt diese Bewusstseinstätigkeit so zu simulieren, dass der Leser selbst an die Stelle dieses Bewusstseins treten kann und so auch die entsprechenden Gefühle selbst fühlt (hierzu Huber 2003, 166–193).

Das Gefühl als Vermittlungsrelais zwischen Innen und Außen wird seit dem 19. Jahrhundert in vielfältiger Weise zum Kern literarischer Darstellung, insbesondere zum privilegierten Gegenstand des Romans erklärt. Deutlich wird das bei dem Hegelianer Friedrich Theodor Vischer: „Die Kämpfe des Geistes, des Gewissens, die tiefsten Krisen der Überzeugung, der Weltanschauung, die das bedeutende Individuum durchläuft, vereinigt mit *den Kämpfen des Gefühlslebens*: dies sind die Konflikte, die Schlachten des Romans.“ (Vischer 1975 [1857], Bd. 6, 181). Und: Das Gefühl ist „eine ungleich tiefere Form des Seelenlebens als das Bewusstsein, indem es *die objektive Welt in das innere Leben des Selbst und dessen einfache Idealität* verwandelt“ (Vischer 1975 [1857], Bd. 5, 7). Nicht wie bei E. T. A. Hoffmann und seinem serapiontischen Prinzip soll die Außenwelt als Hebel der Innenwelt in den Blick kommen, sondern in umgekehrter Richtung soll, wie schon bei Friedhelm von Blanckenburg, über die Darstellung des Inneren zugleich die Außenwelt als die Bedingung des Inneren erfasst werden: „Im Gefühle wird das Subjekt seiner selbst inne, wie es in seinen *Lebensbedingungen durch die objektive Welt* gefördert oder gehemmt ist.“ (ebd., 7) Erscheint hier das Gefühl als Kern des darzustellenden Seelenlebens als Rettung der Poesie, so ist die Etablierung des Gefühls als Selbstreferenz des Menschen auch jenseits solcher Rettungen für die Literatur der Moderne unhintergebar.

Literaturverzeichnis

- Abicht, Johann Heinrich. *Psychologische Anthropologie. Erste Abteilung. Aetiologie der Seelenzustände*. Erlangen: Palm, 1801.
- Ahmed, Sara. *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2004.
- Anz, Thomas. „Emotional Turn? Beobachtungen zur Gefühlsforschung“. *literaturkritik.de* (2006/12): http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10267.
- Ariès, Philippe. *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*. München: Hanser, 1976.

- Ariès, Philippe, Georges Duby und Paul Veyne. *Geschichte des privaten Lebens*. 5 Bde. Frankfurt am Main: Fischer, 1989–1993.
- Autenrieth, Johann Heinrich Ferdinand. „Die Entstehung der Strafgesetzgebung aus dem wechselseitigen Einfluß des Racheinstincts und des geselligen Triebs des Menschen“. *Gerichtlich-medizinische Aufsätze und Gutachten*. Hrsg. von Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth und Hermann F. Autenrieth. Tübingen: Fues, 1846. 1–29.
- Barnett, Douglas, and Hilary Horn Ratner. „Introduction: The Organization and Integration of Cognition and Emotion in Development“. *Journal of Experimental Child Psychology* 67 (1997): 303–316.
- Baudrillard, Jean. „Das fraktale Subjekt“. *Ästhetik und Kommunikation* 67/68 (1987): 35–38.
- Baumgarten, Alexander. *Metaphysica/Metaphysik. Historisch-kritische Ausgabe*. Übers. und hrsg. von Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 2011 [1739].
- Benjamin, Walter. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [1936]. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Walter Benjamin. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. 136–169.
- Bernecker, Karl. *Kritische Darstellung der Geschichte des Affektbegriffes. (Von Descartes bis zur Gegenwart)*. Berlin: Godemann, 1915.
- Blanckenburg, Friedrich von. *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Stuttgart: Metzler, 1965.
- Borgards, Roland. *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner*. München: Fink, 2007.
- Breysig, Kurt. *Die Geschichte der Seele im Werdegang der Menschheit*. Breslau: M. und H. Marcus, 1931.
- Campe, Rüdiger. *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1990.
- Ciampi, Luc. *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997.
- Darwin, Charles. *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. Hrsg. von Paul Ekman. London, New York, NY und Toronto: Harper Perennial, 2009 [1872].
- Delumeau, Jean. *La Peur en Occident (XIVe-XVIIIe siècles). Une cité assiégée*. Paris: Fayard, 1978.
- Descartes, René. *Les Passions de l'Âme/Die Leidenschaften der Seele*. Französisch/Deutsch. Hrsg. und übersetzt von Klaus Hammacher. Hamburg: Meiner, 1996 [1649].
- Dessoir, Max. *Geschichte der neueren deutschen Psychologie*. 2. überarb. Aufl. Amsterdam: Bonset, 1964 [1902].
- Döring, Sabine A. (Hrsg.). *Philosophie der Gefühle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.
- Drüe, Hermann. „Die Entwicklung des Begriffs Selbstgefühl in Philosophie und Psychologie“. *Archiv für Begriffsgeschichte* 37 (1994): 285–305.
- Dühring, Eugen. *Cursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung*. Leipzig: Koschny, 1875.
- Dülmen, Richard van. *Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 2000.
- Ekman, Paul. *Gesichtsdruck und Gefühl. Zwanzig Jahre Forschung von Paul Ekman*. Hrsg. und übers. von Maria von Salisch. Paderborn: Junfermann-Verlag, 1988.

- Ekman, Paul. „Universality of Emotional Expression? A Personal History of the Dispute“. *Charles Darwin. The Expression of the Emotions in Man and Animals*. Hrsg. von Paul Ekman. 3. Aufl. London, New York, NY und Toronto: Harper Perennial, 2009. 363–393.
- Elias, Norbert. Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetisch und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976 [1939].
- Febvre, Lucien. „Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen“ [1941]. *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*. Hrsg. von Claudia Honegger. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. 313–334.
- Fink-Eitel, Hinrich. „Affekte. Versuch einer philosophischen Bestandsaufnahme“. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 40 (1986): 520–542.
- Flam, Helena. *Soziologie der Emotionen. Eine Einführung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002.
- Frevort, Ute. „Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?“ *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009): 183–208.
- Goleman, David. *Emotionale Intelligenz*. München: Hanser, 1996.
- Gordon, Robert M. *The Structure of the Emotions. Investigation in Cognitive Philosophy*. Cambridge: Cambridge University Press, 1987.
- Green, O. H. *The Emotions: a Philosophical Theory*. Dordrecht und Boston, MA: Kluwer, 1992.
- Griffiths, Paul E. *What Emotions Really Are: The Problem of Psychological Categories*. Chicago, IL: University of Chicago Press, 1997.
- Hartmann, Martin. *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Campus, 2010.
- Herder, Johann Gottfried. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Stuttgart: Reclam, 1989 [1772].
- Herding, Klaus, und Bernhard Stumpfhaus (Hrsg.). *Pathos – Affekt – Gefühl. Die Emotionen in den Künsten*. Berlin und New York, NY: De Gruyter, 2004.
- Hochschild, Arlie Russell. „Emotion, Work, Feeling Rules, and Social Structure“. *American Journal of Sociology* 85 (1979): 551–575.
- Huber, Martin. *Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.
- Illouz, Eva. *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen*. Übers. von Martina Hartmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006 [2004].
- Illouz, Eva. *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Übers. von Michael Adrian. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009 [2008].
- Konstan, David. „Haben Gefühle eine Geschichte?“ *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*. Hrsg. von Martin Harbsmeier und Sebastian Möckel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. 27–46.
- Landweer, Hilge, und Ursula Renz (Hrsg.). *Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*. Berlin und New York, NY: De Gruyter, 2008.
- Le Doux, Joseph. *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*. München: Hanser, 1998 [1996].
- Lehmann, Johannes F. *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns*. Freiburg im Breisgau: Rombach, 2012.
- Lehmann, Johannes F. „Es war ihm, als ob. Zur Theorie und Geschichte des erlebten Vergleichs“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 4 (2013): 481–498.

- Leibniz, Gottfried Wilhelm. *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand/Nouveaux essais sur l'entendement humain. Philosophische Schriften*. Bd. 3.1. Französisch/Deutsch. Übers. und hrsg. von Wolf von Engelhardt und Hans Heinz Holz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996 [1704].
- Leys, Ruth. „How did Fear Become a Scientific Object and What Kind of Object is it?“. *Representation* 110 (2010): 66–104.
- Leys, Ruth. „The Turn to Affect: A Critique“. *Critical Inquiry* 37 (2011): 434–472.
- Medick, Hans, und David Sabean (Hrsg.). *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984.
- Meyer, Wulf-Uwe, Achim Schützwohl und Rainer Reisenzein. *Einführung in die Emotionspsychologie*. Bd. 1: *Die Emotionstheorien von Watson, James und Schachter*. 2. überarb. Aufl. Bern, Göttingen und Toronto: Huber, 2001.
- Meyer, Wulf-Uwe, Achim Schützwohl und Rainer Reisenzein. *Einführung in die Emotionspsychologie*. Bd. 2: *Evolutionenpsychologische Emotionstheorien*. 3. korr. Aufl. Bern, Göttingen und Toronto: Huber, 2003.
- Nahlowsky, Joseph W. *Das Gefühlsleben. Dargestellt aus praktischen Gesichtspunkten*. Leipzig: Louis Pernitzsch, 1862.
- Nussbaum, Martha. *Upheavels of Thought: The Intelligence of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press, 2001.
- Plamper, Jan. „Wie schreibt man die Geschichte der Gefühle? William Reddy, Barbara Rosenwein und Peter Stearns im Gespräch mit Jan Plamper“. *Werkstatt Geschichte* 54 (2010): 39–69.
- Plamper, Jan. *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München: Siedler, 2012.
- Raulff, Ulrich. *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin: Wagenbach, 1987.
- Reddy, William. *The Navigation of Feeling: A Framework for the History of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press, 2001.
- Rée, Paul. *Die Entstehung des Gewissens*. Berlin: Duncker, 1885.
- Richter, M. Heinrich. *Ueber das Gefühlsvermögen. Eine Prüfung der Schrift des Herrn Professor Krug über denselben Gegenstand, nebst einer Abhandlung aus dem Gebiete der Fundamentalphilosophie*. Leipzig: C. H. F. Hartmann, 1824.
- Robinson, Jenefer. *Deeper than Reason. Emotion and its Role in Literature, Music, and Art*. Oxford: Clarendon Press, 2005.
- Rosenwein, Barbara H. *Emotional Communities in the Early Middle Ages*. Ithaca, NY: Cornell University Press, 2006.
- Solomon, Robert C. „Emotion und Anthropologie: Die Logik der emotionalen Weltbilder“. *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*. Hrsg. von Gerd Kahle. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981. 233–253.
- Solomon, Robert C. „Emotionen, Gedanken und Gefühle: Emotionen als Beteiligung an der Welt“. *Philosophie der Gefühle*. Hrsg. von Sabine A. Döring. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. 148–168.
- Stearns, Peter N., und Carol Z. Stearns. „Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards“. *American Historical Review* 90 (1985): 813–836.
- Steinhausen, Georg. *Der Wandel deutschen Gefühlslebens seit dem Mittelalter. Eine Jenaer Rosenvorlesung*. Hamburg: Verlag-Anstalt (vorm. J. F. Richter), 1895.

- Tanner, Jakob. „Das Rauschen der Gefühle“. *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 2: Die Suche nach der eigenen Stimme*. Hrsg. von David Gugerli. Zürich und Berlin: diaphanes, 2006. 129–153.
- Tetens, Johann Nikolaus. *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*. Bd. 1. Hildesheim: Olms, 1979 [1777].
- Trepp, Anne-Charlott. „Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen“. *Querelle 7* (2002): 86–103.
- Ulich, Dieter. *Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie*. 3. Aufl. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1995.
- Ulich, Dieter. *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer, 2003.
- Vischer, Friedrich Theodor. Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Zwei Teile in einem Band [1857]. Bd. 5: *Kunstlehre: Die Musik*. Bd. 6: *Kunstlehre, Die Dichtkunst*. Hildesheim: Olms, 1975.
- Weber, Florian. „Von der klassischen Affektenlehre zur Neurowissenschaft und zurück: Wege der Emotionsforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften“. *Neue Politische Literatur 53* (2008): 21–42.
- Wehler, Hans Ulrich. „Emotionen in der Geschichte: Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen?“. *Europäische Sozialgeschichte*. Hrsg. von Christoph Dipper, Lutz Klinkhammer und Alexander Nützenadel. Berlin: Duncker und Humblot, 2000. 461–473.
- Weigel, Sigrid. *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin*. München: Fink, 2004.
- Wolff, Christian. *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, anderer Theil*. Hildesheim: Olms, 1983 [1751].

Handbuch Literatur & Emotionen

Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie



Herausgegeben von Claudia Benthien,
Ethel Matala de Mazza und Uwe Wirth

Band 4

Handbuch Literatur & Emotionen



Herausgegeben von
Martin von Koppenfels und Cornelia Zumbusch

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-030314-8

e-ISBN [PDF] 978-3-11-030324-7

e-ISBN [EPUB] 978-3-11-038793-3

ISSN 2197-1692

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: fidus Publikations-Service GmbH, Nördlingen

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com